



Dynamit pur war das Konzert von «Breakfast on a Battlefield».



Trompeter Matthieu Michel mit Christoph Stiefel und Sarah Büchi.



Für intensive Momente sorgten Lucas Niggli, Tuba-Spieler Michel Godard und Akkordeonist Luciano Biondini.



«Chamber Soul» mit der Sängerin Brandy Butler an einem der gut besuchten Clubkonzerte im Haberhaus.



Die «Kreuzgang-Sonaten» boten ein nicht alltägliches Klangerlebnis. Im Bild Dorothea Schürch mit ihrer singenden Säge.

Fotos: Peter Pfister

**Endspiele** Die beiden Schaffhauser Teams Kadetten (gegen Thun) und FCS (gegen YF Juventus) stehen vor wichtigen Auftritten.

Sport Seiten 22 und 23

**Ressourcen schonen** Wird die Gülle mit dem Schleppschlauch ausgebracht, gibt es kaum mehr schlechte Gerüche.

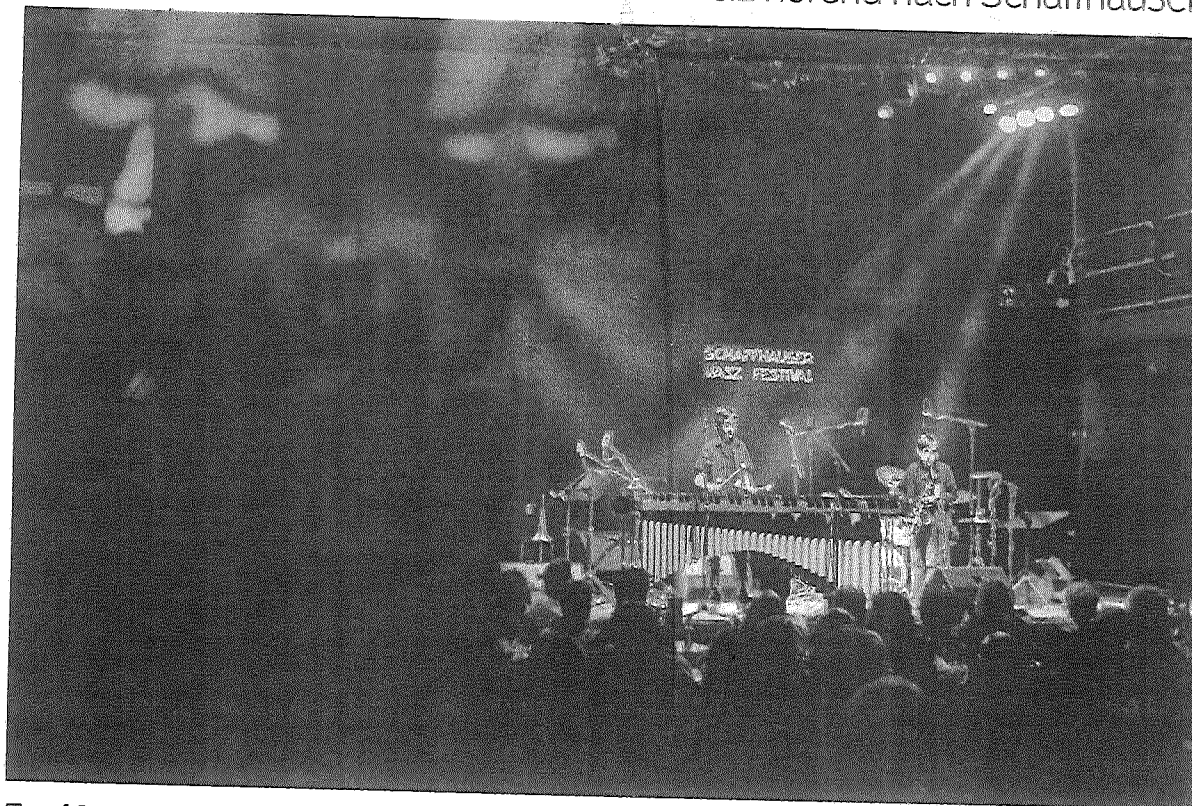
Schaffhauser Bauer Seite 26

**Interaktiv** Jan Weissenfels ist ein Akteur des «Forumstheaters», bei der das Publikum mit auf die Bühne muss.

«express» Das Ausgehmagazin

# Schaffhauser Nachrichten

**Jazzfestival** Zum 24. Mal blickt die Schweiz hörend nach Schaffhausen



**Zwei Jugendliche**, nämlich der 14-jährige Antoine Cellier am Marimbafon (links) und der 13-jährige Louis Grosclaude am Saxofon, eröffneten das diesjährige Schaffhauser Jazzfestival in der Kammgarn. Die beiden gehören – wie auch die Geschwister Haug aus Schaffhausen – zu den Preisträgern des Schweizerischen Ju-

gendmusik-Wettbewerbs des Jahres 2012 und durften, nachdem sie am Nachmittag im Haberhaus schon einen Workshop absolviert hatten, das Festival eröffnen. Sie taten das mit Bravour und spielten sich in die Herzen des gewohnt grossen Publikums.

Mehr auf Seite 15

Bild Michael Kessler

**Symposium** Der Kinder- und Jugendpsychiatrische Dienst befasste sich mit Fragen der Zusammenarbeit. **Region** Seite 16

**Sporthalle und Spangabus** In Rafz stehen grosse Projekte an. Der Gemeinderat lud zur Infoveranstaltung. **Rafzerfeld** Seite 20

## Die blauen Biskuits von König Ferdinand

**Das 24. Jazzfestival** ist eröffnet! Zwei Jugendliche spielten sich in die Herzen, bevor dann ein welsches Quartett aus Genf einen Stilmix präsentierte, der nicht recht überzeugen konnte.

VON **ALFRED WÜGER**

**SCHAFFHAUSEN** Eine solche Eröffnung hat es am Schaffhauser Jazzfestival noch nie gegeben – und falls genau diese Worte schon einmal geschrieben worden sein sollten, dann heisst das, dass damit auch die Stärke des Schaffhauser Jazzfestivals benannt ist: Keines ist gleich, man weiss nie, was einen erwartet, und das ist gut so.

### Zwei aufstrebende Youngsters

Was war denn diesmal so anders? Nun, vor allen Reden und Verdankungen gab es Musik! Und zwar gespielt vom 14-jährigen Antoine Cellier am Marimbafon und vom 13-jährigen Louis Grosclaude am Saxofon, beides Preisträger des Schweizerischen Jugendmusik-Wettbewerbs, und was sie hinlegten – «Take five» von Dave Brubeck und eine Eigenkomposition –, brachte das Publikum zum Staunen und Aufhorchen. Feinste Instrumentalkunst, intonationssicher und präzise – ein Anfang fürs Herz.

Organisator Urs Röllin wies in seiner Begrüssung auf den neuen diesjährigen Spielort, den Kreuzgang, hin und übergab dann das Wort Regierungsrat Christian Amsler, Kulturminister, der als «bekenntener Jazzfan und Jazzpianist» eine philosophisch angehauchte Rede über den «Jazz als Lebensform» hielt und sagte: «Mit dem Jazzfestival strahlen wir weit über die Region hinaus, wir werden im ganzen Land gehört.»

Schaffhausen sei grenzerprobt und setze der Kultur sehr wenige bis gar keine Grenzen. Dann zitierte er den schon erwähnten Dave Brubeck: «Jazz ist wahrscheinlich die einzige heute

«Mit dem Jazzfestival strahlen wir weit über die Region hinaus. Wir werden im ganzen Land gehört»

**Christian Amsler**  
Regierungsrat



Die welsche Formation «Les biscuits bleus du roi Ferdinand» eröffnete das diesjährige Jazzfestival mit einem moderat spannenden Auftritt.

Bild Michael Kessler

existierende Kunstform, in der es die Freiheit des Individuums ohne den Verlust des Zusammengehörigkeitsgefühls gibt.» Der Jazz fordere einen heraus –

es sei wie im «richtigen Leben» –, genau hinzuhören. Dazu gab es dann gleich Gelegenheit, als das welsche Quartett «Les biscuits bleus du roi Ferdinand» die Bühne betrat. So gekünstelt wie der Name war die Musik.

Für den Schreibenden ist es immer ein besonderer Moment, wenn der erste Ton erklingt, wenn die Formation sich findet, wenn die Spannung ansteigt, sich hält – oder abfällt und sich verflüchtigt. Auffallend war, dass Gitarrist Christian Graf auch Funktionen der Bassgitarre übernahm und überhaupt die harmonische

Drehscheibe des Quartetts war. Yves Massy spielte Posaune und das archaische Serpent, der Saxofonist Aina Rakotobe wurde, weil er den Arm gebrochen hatte, von einem Kollegen vertreten, und am Schlagzeug sass Claude Tabarini, der die Bühne mit einem Rucksack auf dem Rücken betreten hatte.

### Feinheiten und Grobheiten

Die Formation klang recht eigenartig. Die manchmal verzerrt gespielte E-Gitarre und die akustischen Blasinstrumente führten zu interessanten Klangfarben, die leider bisweilen nicht optimal zur Geltung gebracht wurden: Die vier spielten manchmal etwas schwerfällig.

Aber es gab auch Feinheiten, zum Beispiel wenn aus kakophonischem Cluster eine japanisch angehauchte Saxofonpassage aufstieg oder in der lieblich vor sich hinschwingenden Bal-

lade «Minute-made» von Yves Massy. In einer Komposition von Michel Goudard, der übrigens später mit Lucas Niggli auf derselben Bühne stand, wechselte Claude Tabarini von den Drums ans Djembe, das Stück war zart, plätscherte aber plötzlich einfach so dahin ... Dann das Highlight, die Komposition «Strange Meeting» von Bill Frisell mit feiner Gitarrenarbeit von Christian Graf und durchhörbaren Strukturen. Zum Schluss gab es dann nach einem Intro der verzerrten Gitarre eine Art «Be-bop-a-lula», ziemlich holprig.

Der Auftritt von «Les biscuits bleus du roi Ferdinand» riss wohl niemanden wirklich vom Hocker, der Applaus war nämlich recht verhalten, und obwohl die Musik zum genauen Hinhören verleitete, hatte sich die Spannung je länger, je mehr verflüchtigt, und man verliess den Konzertsaal mit dem Gefühl: «The best is yet to come.»

### Programm Heute am Schaffhauser Jazzfestival

- **Kulturzentrum Kammgarn**  
20.15 Uhr: Breakfast On A Battlefield  
21.30 Uhr: Sylvie Courvoisier Solo  
22.30 Uhr: Phall Fatale
- **Kreuzgang zu Allerheiligen**  
12.15 Uhr: Raumklang-Performance «6ix+1» (Uraufführung)
- **Haberhaus Kulturclub**  
17.00 Uhr: Schaffhauser Jazzgespräche und SRF-DOK-Filmpremiere zum Thema «Jazz in der Schweiz», Teil 1: «Vom Tanzstück zum Kunststück»
- **TapTab Musikraum**  
ab 21.30 Uhr: Jazz Lounge mit DJ Double Chin und DJ Soul Rabbi
- **Tickets/Reservation**  
info@jazzfestival.ch

**Kopf der Woche** Jean-Pierre Dix, Bassist, Musikschulleiter und Verantwortlicher für das erste «Schaffhauser Jazzlabor»

## Erst Tonleitern machen aus einem Match ein richtiges Spiel

Dass man Jugendliche für Jazz gewinnen kann, beweist Jean-Pierre Dix mit dem «Jazzlabor», einem Pilotprojekt des Jazzfestivals 2013.

VON **SANDRO STOLL**

Zum Bass ist Jean-Pierre Dix per Zufall gekommen. «Ich war 16 und der zweite Keyboarder in der Band – der andere war besser, und da sagten die Kollegen: «Wäre ein Bass nicht auch noch schön?». Also packte Jean-Pierre den Vierseiter, und weil er wusste, wie man eine Hammondorgel mit Fussbass bedient, ging alles ziemlich schnell. Zumal ihm Üben fast immer leicht fiel: «Noch heute», sagt



Bassist, Komponist, Arrangeur, Schulleiter und Förderer junger Jazztalente: Jean-Pierre Dix hat viele Talente.

Bild B. + E. Bühner

er, «spiele ich leidenschaftlich gern Tonleitern, wenn im Fernsehen ein Fussballspiel läuft.»

Mit Disziplin, Begeisterung und der Lust, Neuland zu entdecken, hat es Dix weit gebracht. Die Agenda des Musikers ist voll. Das hat auch damit zu tun, dass sich der Bassist in sehr unterschiedlichen musikalischen Umgebungen wohlfühlt: Ob Volksmusik, Pop oder New Jazz spielt ihm keine Rolle, wichtig ist nur, dass «die Musik lebt, offen und vielfältig ist».

### Arbeit mit jungen Talenten

Seit manchen Jahren schon lässt der Bassist, der nach seiner Lehre als Metallkundlerlaborant die Jazzschule St. Gallen absolviert hat, Jugendliche und Erwachsene an seiner Faszination teilhaben. «Es ist schön zu sehen, wie andere Fortschritte machen», sagt Dix, der seit zwei Jahren die

Musikschule Untersee und Rhein in Steckborn leitet.

Mit jungen Talenten hat es der Musiker auch während des «Schaffhauser Jazzlabors» zu tun gehabt, einem Pilotprojekt des diesjährigen Jazzfestivals. Ziel war es, den Finalisten des Schweizer Musikwettbewerbs eine prominente Bühne zu bieten und ihnen und weiteren Jugendlichen neue Türen zur improvisierten Musik zu öffnen.

«Am besten versteht man die Musik, wenn man sie selbst ausprobiert», sagt Dix. Also hat er den Nachwuchstalente gestern im Haberhaus nicht bloss eine Auftrittsmöglichkeit, sondern auch einen Jazzworkshop organisiert, an dem unter anderem der renommierte Schlagzeuger Lucas Niggli mittrommelte.

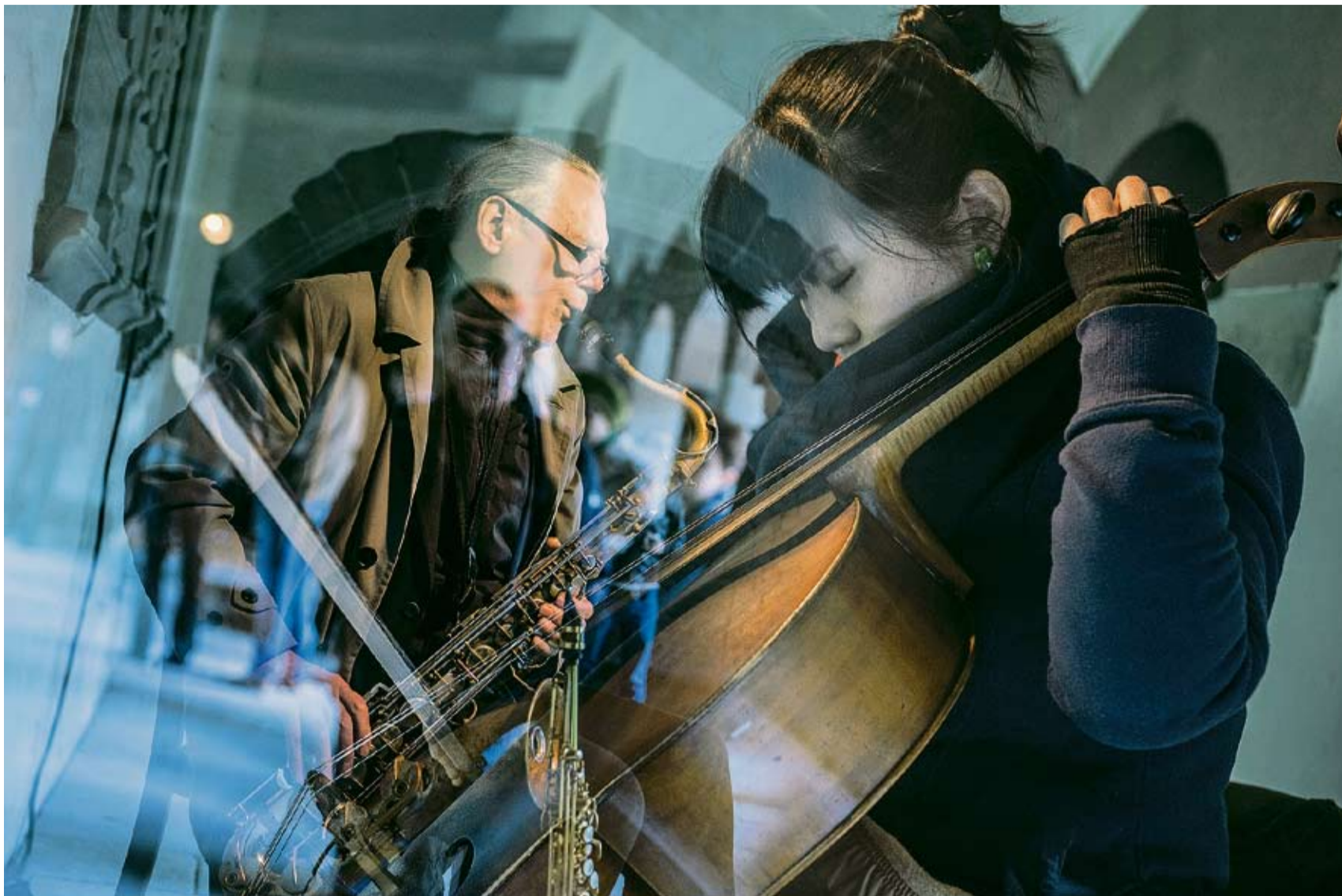
Solche Erfahrungen, erklärt Dix, seien für angehende Musiker ausserordentlich wichtig,

da lerne man, was es über die Beherrschung des eigenen Instruments hinaus brauche: musikalische Intelligenz, das Gespür für das Zusammenspiel im Ensemble und die Sozialkompetenz, die einen überzeugenden Auftritt erst ermöglicht.

Für Dix selber war das Jazzlabor ein weiterer Schritt auf dem Weg zum «Master of Music Management», den er diesen Sommer abschliessen will. «Das ist ja gerade das Schöne an der Musik», sagt der umtriebige Bassist, «man hat nie ausgelernt.»

### Zur Person

**Alter** 43  
**Wohnort** Randegg (D)  
**Hobbys** Fischen, Agility (Hundesport)  
**Aktuelle Lektüre** Wolf Haas: «Wie die Tiere»  
**CD-Tipp** Coldplay: «A Rush of Blood to the Head»



«Kreuzgangsonaten»: Urs Leimgruber am Saxofon und Okkyung Lee am Cello sorgten gemeinsam mit vier weiteren Musikern im Kloster zu Allerheiligen für eine spannende Geräuschkulisse. Das Bild ist eine Doppelbelichtung, keine Montage.

Bild Michael Kessler

## Film zur Jazzgeschichte Wie aus dem Partybeschleuniger Kunst wurde

Die Schaffhauser Jazzgespräche haben über die Jahre ein widersprüchliches Bild hinterlassen: Oft waren die Diskussionen zwar interessant und weiterhin geschätzt, aber manchmal fanden sie fast unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Diesmal ist alles anders: Rund 60 Interessierte fanden gestern Nachmittag den Weg ins Habershaus, zweifellos ein neuer Rekord.

Gekommen sind sie, um den ersten Teil der SRF-DOK «Jazz in der Schweiz» zu sehen. Verdienst des Schaffhauser Jazzfestivals ist es, die dreiteilige Filmreihe initiiert zu haben. Realisiert wurde das erste Stück von Filmemacherin Barbara Seiler. Herausgekommen ist eine rund 57-minütige aufschlussreiche Dokumentation über den Schweizer Jazz zwischen 1920 und 1950. Seiler zeigt, wie die «Negermusik» mit den amerikanischen Touristen den Weg in die Schweizer Kurorte fand – und sich bald darauf auch in die Ohren von jungen, neugierigen Schweizer Musikern schlich. Auch wie der Jazz als Partybeschleuniger funktionierte und wie er sich mit dem Bebop von der Bauch- zur Kopfmusik entwickelte, veranschaulicht der Film in eindrücklichen Bildern und Tondokumenten. Dem Film gelingt es, Musik- und Zeitgeschichte schlüssig zu verknüpfen. Und er erinnert die Zuschauer an das reiche kulturelle Erbe des Jazz – ein Erbe, das es in der Schweiz erst noch so richtig zu entdecken gilt. (sst)

# Akustischer Grenzgang im Kreuzgang

**Uraufführung** der «Kreuzgangsonaten» im Kreuzgang zu Allerheiligen: Mit 80 Lautsprechern wurden die Improvisationen des Sextetts 6ix+1 zum Klangrausch und zum Naturerlebnis.

VON SABINE BIERICH

Insgesamt 80 Lautsprecher sind im Kreuzgang und im Garten des Kreuzgangs aufgestellt. Sie geben die Impulse der sechs Musiker weiter, die sie auf dem Piano, mit dem Saxofon, der Säge, der Stimme, mit Synthesizer, Percussion und Cello evozieren. In der Klangregie von Dimitri Coppe und Thierry Simonot klingt es aus ihnen wie das Atmen einzelner Orgelpfeifen,

die sich im Raum zu flirrenden Klängen vermischen.

Das Publikum drängt sich derweil im Kreuzgang, nimmt am Rand Platz, wandelt den Gang entlang oder lehnt an der Mauer des Gartens. Die zwitschernden Vögel im Garten und der Wind, der durch die Steinbögen streift, spielen mit. Gleich gewissen Worten gleitet eine verfremdete Tonfolge aus dem Analogsynthesizer von Thomas Lehn vorüber. Es ist, als würden die Töne miteinander verstecken spielen, sich in den Ecken und Winkeln des Gangs verfangen, sich aneinander reiben, um kurz darauf jubelnd und rebellierend aus dem Innenhof in den Himmel zu entschwinden. Die Musiker können sich nicht sehen, sind nur über ihr Ge-

«Die zwitschernden Vögel im Garten und der Wind, der durch die Steinbögen streift, spielen mit»

hör miteinander vernetzt. Minimalistisch hoch konzentriert ist Roger Turner an der Percussion. Mit einer Kette lässt er Xylofonelemente auf der Trommel vibrieren. Als Antwort zupft Jacques Demierre die Saiten des Pianos, schlägt Töne an, die er dämpft und unendlich ausdehnt.

Die Arbeit an der Gleichberechtigung des einzelnen Tons scheint bei allen Musikern essenziell. Demierre nimmt die Läufe über die Tasten, sodass man staunt, die vielen Töne als einen einzigen wahrzunehmen. Sein Piano ist ein Klangmeer. In der

gleichen Virtuosität rast Okkyung Lee über die Saiten ihres Cellos. Wie in Trance schwirren ihre Hände den Steg hinunter und hinauf. Ihre intensiven Bogenstriche machen das Cello zum vi-

brierenden Korpus, der in einem letzten gehaltenen Ton schliesslich erstirbt.

Wie Erinnerungen an die Töne an sich klingt Urs Leimgrubers Saxofon. Es ist, als ob der Wind durch sein Instrument wehe, auf der Suche nach einer vergessenen Melodie, die irgendwo in der Zeit hängen geblieben ist. Ab und an findet sich wieder ein klarer Ton und bricht durch. Alles scheint zerbrechlich, vergänglich, ist nur ein Hauch. Verstärkt schwellen die Töne zum Grollen, wachsen heran zum verstörenden Klangurwald und reiben an den Nerven. Die Säge von Dorothea Schürch schluchzt, ihre wispernden Vocals hallen von den Wänden wider.

Die Musik von 6ix+1 ist Spiegelung, Reflexion und Grenzgang. Sie ist umwerfend in ihrer Transzendenz. Und die «Kreuzgangsonaten» sind, weil improvisiert, jedes Mal neu.

## Programm Heute am Schaffhauser Jazzfestival

**Kulturzentrum Kammgarn**  
20.15 Uhr: Who+2 – Gerry Hemingway's Music for Mixed Quintet (Uraufführung)  
21.30 Uhr: Susanne Abbuehl «The Gift» (CD-Taufe)  
22.30 Uhr: Christoph Stiefel's Iso-rhythm Orchestra  
**Kreuzgang zu Allerheiligen**  
18.30 Uhr: Performance «6ix+1»  
**Haberhaus Kulturklub**  
17.00 Uhr: Schaffhauser Jazzgespräche und SRF DOK zum Thema «Jazz in der Schweiz», Teil 2: «Der eigene Weg»  
21.15 Uhr: Chamber Soul feat. Brandy Butler  
**TapTab Musikraum**  
23.30 Uhr: Science Fiction Theatre  
**Tickets/Reservation**  
info@jazzfestival.ch

# Mehr als nur eine Spur von Anmut

**Mit Poesie und Powerplay** hat das Trio Biondini-Godard-Niggli die Messlatte gelegt.

VON SANDRO STOLL

Es war ein Schnellstart, wenn auch aus der zweiten Reihe: Mit einem energiegeladenen Turbo-Ländler und einem halben Dutzend halsbrecherischer Kabinettstückchen haben Luciano Biondini, Michel Godard und Lucas Niggli die Messlatte fürs diesjährige Jazzfestival gelegt. Das Trio war als zweite Band am Mittwochabend gebucht, und manch einer hat sich schon nach den ersten paar Tönen gefragt, warum die drei das Festival nicht eröffnen durften. Gut, für die «Vorband» aus Genf (vgl. die Rezension in den SN von gestern) war es gnädiger so – und der Abend nahm auf diese Weise zumindest ein glückliches Ende.

## Für seine Entdeckerlust bekannt

Bereits seit vier Jahren gibt es das musikalische «Dreiländertreffen» schon, und letzten Herbst haben der italienische Akkordeonist Biondini, der Schweizer Drummer Niggli und Multi-instrumentalist Michel Godard aus

Frankreich gar schon einmal in der Region, der «Gems» in Singen nämlich, gespielt. Trotzdem war die Neugier gross, die drei sind Entdecker und überraschen ihr Publikum gern.

## Dynamisch und dramatisch

Ziemlich abenteuerlich ging es denn auch los, brachial dynamisch und unter Einsatz des ganzen Schlagzeugarsenals von Lucas Niggli. Feinmechanik war das nicht, eher so eine Art Hundertmetersprint, einfach über die Mittelstrecke. Dann, nach zwölf Minuten, ein erstes Aufatmen: «Naima» von John Coltrane steht als dritte Nummer auf dem Programm, Niggli trommelt jetzt mit blossen Händen, die Instrumente beginnen langsam zu funkeln, und der Raum über der Bühne öffnet sich zum ersten Mal.

Die eigentümliche Mischung aus «Powerplay» (so hiess das nächste Stück) und Lyrik ist wohl überhaupt das Markenzeichen der Band. Elemente aus der klassischen Musik wechseln sich ab mit rockigen Beats, und

Niggli's schweisstreibende Latin- oder Second-Line-Rhythmen besänftigt Akkordeonist Biondini mit einer poetischen Valse Musette.

Am spektakulärsten sind natürlich die kraftstrotzenden Passagen, die schnellen Tempi, bei denen Godard die Tuba gegen den Elektrobass tauscht und sich Niggli und Biondini gewitterartige Gefechte liefern. Doch am spannendsten tönt die Band in den filigranen Balladen, die das ganze Klangspektrum der Instrumente ausloten und den Pausen ihren Platz geben.

«A Trace of Grace» heisst so ein Song, es ist das Titelstück von Godards dritter CD mit Steve Swallow und der Höhepunkt des Abends. Mucksmäuschenstill ist es jetzt in der Kammgarn, man wagt kaum zu atmen, weil niemand den Zauber des Moments stören will. Es ist mehr als nur eine «Spur von Anmut», die das Publikum jetzt, kurz vor elf, erlebt. Ein wunderbarer Schluss eines grossen Konzertes – und ein schönes Versprechen für die nächsten Jazzfestival-Tage.

## Reines Dynamit Breakfast on a Battlefield



**International bekannt** ist die Schweiz für ihre Schlagzeuger – die Urgewalt unter ihnen ist Lionel Friedli. Das Konzert von Breakfast on a Battlefield, Friedli's blutjunger Band aus Biel, dauert noch keine dreissig Sekunden, schon fliegen hinter dem Schlagzeug die Splitter. Dreissig Sekunden später, beim Break, muss der Chef zum ersten Mal sein Drumset richten. Moderner Punk sei das, sagen die einen, Jazz-Metal die anderen. Dynamit wäre vielleicht treffender, denn explosiver ist kaum je eine Band durch die Kammgarn gebolt als Breakfast on a Battlefield. An Friedli's vertrackten Rhythmuspatterns könnte man auch zerbrechen, doch bei den vier Bielern tönte gestern Abend noch die schwierigste Stelle erdig und schwer. Ein echtes Erlebnis – leider vor nicht ausverkaufter Halle.

Bild Michael Kessler

## SH-Jazzgespräche

## «Der eigene Weg»: Film zu 30 Jahren Schweizer Jazz

Auch der zweite Teil der Schaffhauser Jazzgespräche zog gestern wieder viel Publikum an: Rund 50 Jazzinteressierte sahen im Haberhaus die Premiere des zweiten Teils der SRF-Dokumentarreihe zum Thema «Jazz in der Schweiz». Im einstündigen Werk von Filmemacher Jürg Gautschi wird die Zeit von den «sexy 50er-Jahren» bis tief in die 80er-Jahre beschrieben. Vom Zürcher Jazzfestival, das Ende der 50er-Jahre zur wichtigen Plattform für die jungen Musiker wurde, über den berühmten Jazzclub Africana und das Montreux Jazz Festival bis zum kabarettistisch beeinflussten Jerry Dental Kollektio wird dem Zuschauer ein perfekter Überblick über diese Jazzzeit geboten. Dies geschieht in einer eleganten Symbiose von Archivmaterial und Interviews mit den bekanntesten Protagonisten des Schweizer Jazz. Dem Regisseur gelang es vortrefflich, die Freude der Künstler an ihrem Schaffen spürbar zu machen.

## George Gruntz ist herzerreissend

Sehr berührend ist der Auftritt von George Gruntz. Der im Januar verstorbene «berühmteste Schweizer Jazzmusiker» (Claude Nobs) wurde nur einen Monat vor seinem Tod schwer krank für den Film interviewt. Das Leuchten in Gruntz' Augen, wenn er von seiner Zeit in Paris erzählt, ist herzerreissend. Den Basler Pianisten brachte Filmemacher Gautschi übrigens auf den Titel des Werks – «Der eigene Weg». «George hat mit seinem Schritt nach Newport 1958 seinen eigenen Weg gemacht», so Gautschi. Aber auch andere Musiker haben in dieser Zeit ihren eigenen Stil entwickelt. So die Schaffhauser Jazzpianistin Irène Schweizer mit dem Free Jazz oder Pierre Favre, der «irgendwann dieses Chaos organisieren wollte.»

## Jazz zentral, um jung zu bleiben

Irène Schweizer war neben ihren zahlreichen Auftritten im Film selber danach noch beim kurzen Jazzgespräch dabei. Unter der fachkundigen Moderation von Nina Brunner (3sat) entwickelte sich ein lebendiges Gespräch mit dem Schlagzeuger Fredy Studer, Peter Bürli (Redaktionsleiter Jazz beim SRF) und dem Filmemacher Jürg Gautschi selbst. Dass der Jazz nicht im Zentrum der Gesellschaft steht, war allen klar, aber Fredy Studer sagte auch, dass für ihn die Musik zentral sei, um jung zu bleiben. Die grösste Arbeit der Filmemacher bestand darin, das Archiv zu sichten und zu entscheiden, was es in die Dokumentation schaffte. Besonders das Archivmaterial von Bruno Spoerri, der selber auch anwesend war, sei sehr ergiebig gewesen. Irène Schweizer wünschte, dass mit diesem Material weitere Filme gemacht werden. (brr)

## Programm Heute am Schaffhauser Jazzfestival

- **Kulturzentrum Kammgarn**  
20.15 Uhr: Samuel Blaser Trio (Uraufführung in der Schweiz)
- 21.30 Uhr: Yves Theiler Trio
- 22.30 Uhr: Brink Man Ship
- **Kreuzgang zu Allerheiligen**  
14.00 Uhr: Performance «6ix+1»
- **Haberhaus Kulturklub**  
17.00 Uhr: Schaffhauser Jazzgespräche und SRF DOK-Filmpremiere zum Thema «Jazz in der Schweiz», Teil 3: «Zwischen Aufbruch und Tradition»
- 21.15 Uhr: Peter Schärli «Don't change your hair for me» feat. Sandy Patton
- **TapTab Musikraum**  
23.00 Uhr: Klischée, danach Atomic Nick & Le Frère
- **Tickets/Reservation**  
info@jazzfestival.ch

## Gerry Hemingways Who+2 Kunstmusik ab Blatt



**Etwas grob vereinfachend** kann man sagen: Das 24. Schaffhauser Jazzfestival ist ein Festival der Schlagzeuger und Sängerinnen. Mit Gerry Hemingways Who+2, der ersten Band des gestrigen Abends, ging die Regenshaft der Drummer zu Ende. Der Amerikaner wurde seinem Ruf, ein vielschichtiger, sensibler Schlagzeuger und Vibrafonist zu sein, gerecht. Trotzdem hinterliessen Who+2 gestern einen über weite Strecken spröden, introvertierten und stellen-

weise gar abweisenden Eindruck. Zwar führten sie ihre durchkomponierte Kunstmusik ausserordentlich gekonnt auf, aber irgendwie wurde man den Eindruck nicht los, die fünf musizierten eher für sich und ihre Bandkollegen als fürs Publikum. Der Gerechtigkeit halber muss man sagen: Fünf Minuten vor Schluss ging der Knoten dann doch noch auf, aber das war dann doch ein bisschen spät für eine Jazzsuite im Dreiviertelstundenformat.

Bild Simon Brühlmann

## Klangpoeme und pumpender Groove

**Sylvie Courvoisier mit einem Piano-Solo und Fredy Studers «Phall Fatale»: ein kontrastreicher Donnerstagabend am Schaffhauser Jazzfestival.**

VON MARK LIEBENBERG

Jazz ist ja ein weiter Begriff. Überaus eindrücklich vor Augen geführt bekam man dies am Donnerstagabend in der Kammgarn, wo sich mit der Solopianistin Sylvie Courvoisier und Fredy Studers «Phall Fatale» zwei Granden des Schweizer Jazz gegenüberstanden, deren künstlerische Zugriffe unterschiedlicher nicht sein könnten.

Waren am frühen Abend die dynamitgeladenen Bieler Jazzpunker «Breakfast on a Battlefield» fonstark durch die Halle gefegt (siehe SN von gestern), so war mit Sylvie Courvoisier im Anschluss der kulminative Ruhepunkt des Abend angesagt. Improvisierend strebte die Frau am grossen Flügel gleichsam eine Verdichtung des Materials an. Die 45-jährige Lausannerin brachte zwischen überschwänglicher Expressivität und verwinkelter Abstraktion drei gross angelegte, feingliedrige Klangpoeme zu Gehör, die in sich selber eine geschlossene, bogenförmig angelegte Struktur aufwiesen.

Courvoisier – seit anderthalb Jahrzehnten in New York lebend – bringt in ihrer Musik viele verschiedene Einflüsse zur Geltung. In ihrer neuen Heimat wurde sie mit ihrem Partner, dem Violonisten Mark Feldman, etwa vertraut mit der Radical Jewish Culture eines John Zorn und dessen bereits legendären Label Tzadik. Immer wieder ist sie als Ensemblemusikerin in Erscheinung getreten und ist mittlerweile eine gefragte Grenzgängerin nicht nur zwischen den USA und Europa sondern ebenso zwischen den stilistischen Möglichkeiten des Jazz-

piano geworden. Gewiss, was die Courvoisier da bietet, ist sehr weit von dem entfernt, was man gemeinhin unter Jazz versteht. In einer grossen Bandbreite von Spielarten des mitunter mit Präparationen im Innern des Klaviers erzeugten Klängen erweist sie sich als anspruchsvolle und virtuose Pianistin, die mit Tönen eine Geschichte zu erzählen weiss. Ja, sehr plastisch und narrativ ist das, was die Klavierfrau da improvisiert – und sie schreckt dabei auch nicht vor Doppeloktaven und vermindernden Dreiklängen zurück. Die Tonwelt erinnert ganz oft an die klassische Moderne des 20. Jahrhunderts. Manchmal klingt das dann so, als träfe Franz Liszt auf Sofia Gubaidulina und Thelonious Monk. Dann wieder schwelgt Courvoisier in mollverhangenen Meditationen oder spielt mit Mikromotiven über einem hoch präzisen Ostinato der linken Hand. Und immer wieder ergeben sich sanfte, zerbrechliche Klangwirkungen durch die gezupf-

ten, geklopften und geriebenen Saiten – ein in seiner Strenge beeindruckender Auftritt, der mit der neuen Setdauer am Jazzfestival von nur noch 45 Minuten eher ein wenig an der unteren Schmerzengrenze lag.

## «Offene Haltung der Impro-Musik»

Nun kann man von zwangsortigen Bandnamen halten was man will: Fredy Studers «Phall Fatale» zündet zum Abschluss eines höchst heterogenen Jazzabends dann noch ein Feuerwerk ganz anderer Art. Der ewig junggebliebene Altmeister offenbart in einer weit ausholenden Schlagzeugouvertüre einen sehr heutigen Geist. Ein Jungspund von Musiker, der abzuheben sich vorgenommen hat und dem Publikum das Fliegen beibringen will. Der Inner-schweizer darf als ewiger Grenzgänger zwischen Jazz, improvisierter und Groove-Musik gelten und hat mit dieser seiner jüngsten Formation bereits eine vielbeachtete CD, «Charcoal from Fire»

Das klingt manchmal so, als ob Franz Liszt auf Thelonious Monk und Sofia Gubaidulina treffen würde



Nicht ohne sportlichen Ernst – «Phall Fatale» mit Daniel Sailer, Joana Aderi, Fredy Studer, Joy Frempong und John Edwards.

Bild Michael Kessler

## Backstage

► Das Schöne am Jazzfestival ist: Es gibt immer etwas Neues zu entdecken – manchmal gerade da, wo man es am wenigsten erwartet. Uns ging es am Donnerstag im Haberhaus so, beim ersten Jazzgespräch beziehungsweise bei der Premiere des ersten Teils der SRF-Dokumentation «Jazz in der Schweiz». Eine kurze Sequenz des Films behandelt die Rolle der Frauen im Jazz kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Besonders interessant daran: das Interview mit der inzwischen 83-jährigen **Elsie Bianchi Brunner**, die ab den frühen 50er-Jahren mit ihrem eigenen Trio erfolgreich unterwegs war. Untermalt werden die historischen Bilder der Sängerin und Pianistin mit Bianchis einfühlsamer Interpretation von «I remember Clifford». SRF schreibt auf seiner Homepage, dass es sehr schwierig sei, an Aufnahmen von Bianchis Trio zu kommen. Das ist glücklicherweise nicht der Fall, wie ein Blick auf Amazon.de und in den iTunes Store belegt.

► Auch dieses Jahr finden wieder zahlreiche Journalisten den Weg ans Jazzfestival. Des Lobes voll war unter anderem **Michael Rüsenberg**, der für den **Südwestrundfunk (SWR)** aus Schaffhausen berichtet. Die Schweiz sei «ein Hochgebirge», erklärte er den deutschen Radiohörern, und so könne man auch die «Schweizer Jazztopografie treffend erfassen»: Unter den europäischen Jazzländern gehöre das Land nämlich «sicherlich zur Spitze, und das nicht erst seit gestern, sondern schon seit Langem». Den Link zum Interview findet man unter [swrmediathek.de](http://swrmediathek.de).

► Apropos hören: **Radio SRF 2** strahlt dieses Jahr erneut alle Konzerte aus: Start ist am 14. Juni um 22.35 Uhr. (sst)

# Musik wird zu Jazz, wenn Jazzler sie spielen

**Freitag und Samstag** vereinten am 24. Schaffhauser Jazzfestival leiseste Töne und ein lautes Elektronikgewitter zum Schluss, bei dem der Blitz ins Herz einschlug.

VON ALFRED WÜGER

**SCHAFFHAUSEN** Auf Freitag, 21.30 Uhr war sicher ein Höhepunkt angesagt für alle, die die Arbeit der Schweizer Sängerin Susanne Abbühl seit ihrem ECM-Debüt «April» im Jahre 2000 verfolgt hatten. Wie würde sich die Ehe von Musik und Lyrik weiterentwickelt haben auf dem neusten, ebenfalls bei ECM erschienenen Album «The Gift»? Die Sängerin kam mit Wolfert Brederode am Piano, Matthieu Michel am Flügelhorn und Olavi Louhivuori am Schlagzeug nach Schaffhausen und hauchte diese Zeilen der amerikanischen Grande Dame der Poesie, Emily Dickinson (1830–1886) ins Publikum: «To make a prairie / it takes a clover and a bee / and reverie.» Glöckchen, Schlagzeugbesen, Piano, der weiche Ton Matthieu Michels – die Magie konnte sich entfalten. Musik an der Grenze zur Stille, die einem das eigene Stillwerden abforderte: «Blue sea / will you welcome me?» Einen Kulminationspunkt, wenn man so will, oder eher eine noch intimere Verdichtung gab es, als Abbühl im Duo mit Brederode eine elegische Ballade mit Zeilen von Sara Teasdale (1884–1933) interpretierte: «It may be a cloud in the day / and in the night a shaft of fire.»

Diese Feuersäule glühte während des ganzen Sets dunkelrot. Es war ein meditativer Liederzyklus, im Grunde ziemlich einschläfernde Musik, die einen aber mit ihrer Intensität immer wieder aus dem Träumen riss.



Susanne Abbühls Intimität der Interpretation von Lyrik und Musik kann kaum noch gesteigert werden.

Zeichnung Linda Graedel

Dann war Christoph Stiefel's Isorhythm Orchestra angesagt. Auch hier stach eine Sängerin ins Auge, im Gegensatz zu Susanne Abbühl, die schwarz gewandet gewesen war, trug Sarah Büchi Rot. Wieder war Matthieu Michel mit von der Partie, dann Domenic Landolf an Tenorsax und Bassklarinette, Andrian Mears an der Posaune, Arne Huber am Bass und Kevin Chesham – den wir in Schaffhausen schon in verschiedenen Kontexten als sehr sensiblen Drummer kennenlernen durften – am

Schlagzeug. Isometrie – das gleichzeitige Spielen verschiedener Rhythmen – sei schon in der Renaissance-Musik gebräuchlich gewesen. «Ich habe das Prinzip für mich und den Jazz entdeckt», sagte der Komponist und Pianist Christoph Stiefel, der schon seit 20 Jahren dieser Technik frönt. Der Posaunist Andrian Mears wirkte immer wieder als Lokomotive und riss das Ensemble samt Büchis Scatgesang so mit, dass die Musik von Nummer zu Nummer fulminanter wurde.

Mit viel Dreck im Sound ging's dann am Samstag los. Die verzerrte Gitarre von Marc Ducret prägte den wilden Klang des Samuel Blaser Trios, mit dem Leader an der Posaune und dem Dänen Peter Bruun am Schlagzeug. Da kein Bass in der Formation war, slappete Ducret oft die tiefen Saiten der Gitarre, und hier scheute sich niemand vor Lautstärke, vor kreischenden Sounds und wilden Ausbrüchen, dieses Trio elektrisierte die Ohren und war ein idealer Einstieg für die letzte Nacht.

Danach war es Zeit für das einzige Pianotrio dieses Jahr, allerdings spielte Valentin Dietrich einen sechssaitigen E-Bass, was die klanglichen Möglichkeiten dann eben doch erheblich über ein wirklich «klassisches» Pianotrio hinaus hob. Yves Theiler am Piano und Lukas Mantel am Schlagzeug erwiesen sich ebenfalls nicht als überbehaltsame Lyriker, sondern spielten eine packende Musik, die insofern modern anmutet, als sie immer wieder Stil- und Genre Grenzen überschreitet und eine hektische Motorik entwickelt.

## Ein Schlussgig der Extraklasse

Das diesjährige Schaffhauser Jazzfestival bot eine breite Palette und war weitgehend von hoher Qualität. Es zeigte sich, dass der Jazz auf dem Weg ist, sich auf eine gewisse Weise neu zu erfinden. Dass dabei nicht immer alles sofort auch neu und wie noch nie gehört klingt, gehört zu diesem Prozess. Ob das, was Brink Man Ship zum Schluss der 24. Ausgabe dieser Schweizer Werkschau auf die Bühne zauberten, Jazz war – den Jazz, den man gemeinhin als Jazz bezeichnet, wohl bis und mit Miles Davis und John Coltrane, ist ja ohnehin fertig komponiert, und es wäre absurd, den neu erfinden zu wollen! –, soll hier dahingestellt bleiben: Es war ein absolut grossartiger Auftritt.

Christoph Staudenmann, Schlagzeug und Computer, Emanuel Schneider, Bass, René Reimann, Gitarre, Elektronik, sowie und vor allem der den Überblick nie verlierende Leader Jan Galega Brönnimann an Bassklarinette und Elektronik zeigten, was zeitgenössischer Jazz sein kann: eine für von den Vielfältigkeiten und Anforderungen des modernen Lebens gebeutelten Seelen relevante Musik, die komplex ist, in die Beine fährt und die Ohren öffnet, bis wir die innere Stimme wieder hören. Jazz ist das, weil es von Jazzmusikern gespielt wird. Und zwar hervorragend!

## Nachgefragt



Urs Röllin  
Jazzfestival-  
Organisator

## «Jetzt fangen wir wieder bei null an»

Das 24. Jazzfestival war das Festival der Premiere im Kreuzgang und das mit den meisten Frauen. Welche Bilanz zieht Organisator Urs Röllin?

**Was war das diesjährige Highlight?**

**Röllin:** Es kamen fast 1000 Leute in den Kreuzgang! Wenn man als Veranstalter die Leute zum Staunen bringen kann, dann ist das ein tolles Gefühl. Auch der Donnerstagabend war ein Erfolg und mit Risiko programmiert. Insgesamt war das Gebotene auf sehr hohem Niveau. Für die 25. Durchführung nächstes Jahr sind wir jetzt gefordert. Wir fangen wieder bei null an und versuchen, ein gutes Festival zu machen.

**Wie war der Publikumsaufmarsch?**

**Röllin:** In der Halle hatte es auch schon mehr Leute, aber das Haberhaus war zweimal voll, und das TapTab war gut besucht. Wir sind sehr zufrieden.

**Was für Tendenzen gibt es im aktuellen Schweizer Jazz?**

**Röllin:** Es gibt sicher mehr Elektronik. Und es hatte mehr Frauen als sonst, das sehe ich allerdings nicht als Tendenz, aber als einen glücklichen Zufall an. Ausser am Mittwoch traten an jedem Abend Frauen auf.

Interview Alfred Wüger

# Dem Jazz ein gutes Haar gelassen

Peter Schärli und «Don't change your hair for me» spielten im Haberhaus auf.

VON FLORIAN BISSIG

«Don't change your hair for me» verlangt der Titel der Formation, die am Samstag die Schlussveranstaltung des Jazzfestivals im Haberhaus Kulturkeller bestritt. Die Frisuren der beiden Hauptköpfe der Band haben sich jedoch geändert, wie der Vergleich mit dem Bild im Programmheft zeigt. Die üppigen Locken der Sängerin Sandy Patton sind gewichen, der Trompeter Peter Schärli hat sich dagegen lange Haare zugelegt. Das Bild ist eben auch schon mindestens 15 Jahre alt, ebenso wie die beiden Platten, die das Quartett eingespielt hat.

Die Musik, die «Don't change your hair for me» im Haberhaus spielten, hat sich hingegen kaum verändert. Das Set bestand weitgehend aus den Stücken von damals, und auch deren Arrangements wurden aufs Haar beibehalten. Aus dieser Tatsache machte Schärli am Samstag auch keinen Hehl. Die Band hat seit Ende der 90er-Jahre nicht mehr gespielt und hat sich erst dieses Jahr wieder zu einem Revival zusammengefunden. Der Sache der Musik tut dieser Umstand keinen Abbruch, da der Stil des Quartetts kaum einem Zeitgeschmack jüngerer Datums geschuldet ist. Die vier Musiker geben sich dem Charme von traditionellen Stilen und Kompositionen hin, die längst zu zeitlosen Klassikern oder eben Standards geworden sind, so etwa mit der Ballade «In Your Own Sweet Way» des kürzlich verstorbenen Dave Brubeck oder dem Broadwaysong «My Funny Valentine», dem die namengebende Zeile zur Frisur entnommen ist. Neben Balladen und etwas Swing sind zudem einige Latin-Nummern im Programm.

«Don't change your hair for me» drückt eine Liebeserklärung aus, nämlich an die Schönheit des klassischen Jazz. Der braucht nicht frisiert zu werden, denn er ist schön, so wie er bereits ist, und so spielt ihn das Quartett auch, und das erst noch ohne Klavier und ohne jegliches Schlagwerk. Funktionieren tut diese brave Ausgangslage erstens dank der zwei hervorragenden Frontfiguren Schärli und Patton und zweitens dank der raffinierten und haarpräzise gespielten Arrangements.

Die Themen sind in kammermusikalischer Weise gesetzt. Gesang, Trompete und Gitarre (Antonia Giordano) sind abwechslungsreich kombiniert und erklingen einmal unisono und einmal zwei- oder gar dreistimmig. Zusammen mit der Trompete singt Patton virtuose Scat-Einlagen à la Ella Fitzgerald, und bisweilen singen und scatten die Damen im Duett. Die Rhythmusgruppe mit Gitarre und Kontrabass (Thomas Dürst) sorgt für einen perkus-

siven Begleiteppich, der kein Haar in der Suppe finden lässt.

Den grössten Beifall teilen sich indessen Patton und Schärli mit ihren Soli. Die Sängerin versprüht eine warme Ausstrahlung, und ihre lebhafteste Gestik und die drollige Mimik wirken authentisch. Sie verfügt über eine Altstimme mit charakteristischem Timbre insbesondere in den tiefen Lagen, zeigt in ihren Soli grosse Beweglichkeit und überrascht mit mancher Wendung. Die längsten Soli gibt zu Recht der Trompeter. Die Improvisationen überzeugen durch guten Aufbau und den effektvollen Einsatz von Spielwitz und verschiedenen Klangfarben. Schärli hat einen lyrischen Stil mit weichem, luftigem Klang, der den Einfluss von Chet Baker verrät. Er setzt jedoch auch dynamische Akzente und hebt sich damit wohlthuend von der etwas verhaltenen Dynamik der Band ab, die dem Zuhörer sonst nicht gerade eine Sturmfrisur verpasst.



Haariges Revival: Peter Schärli am Samstag im Haberhaus.

Bild Simon Brühlmann

## «Klischée»

## Den Nomen auch einmal nur Omen sein lassen

Zur Zeit des offiziellen Konzertbeginns zeigen sich die TapTab-Räume für einen Samstagabend gähnend leer. Dabei hatte sich der Club so schön zurechtgemacht: Für das Jazzfestival wurden Sofas aufgestellt und der Kickerkaster verschoben, elegante Deko deutete auf den stadtweiten Anlass hin, in dessen Rahmen am Samstag der dritte Event stattfand.

«Klischée» aus Bern wurden als Electro-Swing angekündigt, ein Musikmix, der aktuell als Trend in den Clubs zu hören ist: Nostalgische Instrumentalklänge mit Retro-gesang, mit modernem, tanzbarem Beat unterlegt. «Klischée», zu deren Auftritt sich die Räumlichkeiten dann rasch mit Gästen auffällig unterschiedlichen Alters füllten, passen optisch zu dieser Kombination: In ansehnlich schwarz-weiße Outfits gekleidet und mit passenden «Visuals» auf der Leinwand im Hintergrund, kombinieren sie Musik aus dem Computer mit Live-gesang. Beides aber wandelt sich temporeich, aber geniessbar nahtlos zu Rap, Dubstep, afrikanischen Rhythmen und dann zurück zu swingendem Electro.

Dabei erweisen sich die jungen Musikerinnen und Musiker als hervorragende Entertainer, die das Publikum auf der Tanzfläche in Bewegung halten. Kritischere Stimmen aus den oberen Reihen vermissten Jazz- oder gar Swingbezug; «Klischée» indes kümmerten sich wenig um feste Genreformen und liessen Nomen sein. Das TapTab füllten die Bernerinnen und Berner mit einem heterogenen Publikum, das die ausgiebigen Zugaben dankbar entgegennahm. (aro)

*Schweizer Musiker profilierten sich am Jazzfestival Schaffhausen 2013 mit typischen helvetischen Tugenden*

*Ueli Bernays* · Worte stehen am Anfang dieser Musik. Sie entfalten ihre Wirkung im Nacheinander. Den Ausklang des Vorausgehenden mit sich tragend wie einen Schweif, lassen sie die eigenen Laute wie ein Vermächtnis nachhallen in der allmählich sich verwirklichenden Botschaft. So verbreiten sich poetischer Sinn und Sinnlichkeit in der Zeit. Und Susanne Abbuehls Talent erfüllt sich nun jedes Mal, wenn sie den luftigen Takt eines Verses in den Fluss der Klänge überträgt. Wer am Freitagabend im gut besuchten Kulturzentrum Kammgarn zuhörte, wie die 43-jährige Berner Sängerin mit ihrem bestens eingespielten Quartett Gedichte von u. a. Emily Dickinson oder Emily Brontë vertonte, hatte den Eindruck, hier würde Sprache neu belebt und quasi zurückgeführt in eine alte Harmonie von Laut und Bedeutung.

### Global und lokal

Allerdings erwies sich Abbuehls Gesang bald auch als riskant. Zumeist auf fugenlose Verbindung und Verschmelzung von Phrasen ausgerichtet, fehlte es ihm an expressiven Kontrasten und dynamischen Extremen. Das Feingefühl blieb so mitunter in blosser Gefühligkeit stecken. Beeindruckend aber blieb durchwegs das schlafwandlerische Timing. Trotz rubatoartiger, wolkiger Offenheit fanden Sängerin und Band stets mit schöner Pünktlichkeit zusammen an den artikulatorischen Schnittstellen. So mochte man sich fragen, ob Susanne Abbuehl

ihr Zeitgefühl vielleicht alten schweizerischen Tugenden verdanke.

Jazz hat sich in den letzten Jahrzehnten als eine Weltmusik empfohlen. So ist es fast irritierend, dass am Jazzfestival Schaffhausen jährlich ein nach nationalen Gesichtspunkten zusammengestelltes Konzertprogramm präsentiert wird. Und doch schadet es nicht, wenn man sich für einmal fragt, wie sich das typisch Schweizerische manifestiert in dieser globalen Musik. Oft wird in diesem Zusammenhang auf die helvetische Trommler-Tradition und auf Jazzschlagzeuger von Daniel Humair bis Jojo Mayer verwiesen. Durch Präzision und Pünktlichkeit aber können sich freilich auch Instrumentalisten oder Sängerinnen wie Abbuehl hervortun.

Auch der Zürcher Pianist Christoph Stiefel kultiviert rhythmische Prägnanz. Mit seinem Iso-rhythm Orchestra demonstrierte er in Schaffhausen souverän sein Konzept, mit dem er sich seit Jahren auseinandersetzt: Es geht darum, das Zeitkontinuum durch die Synchronität verschiedener Rhythmen zu verdichten. Die furiose Rhythm-Section mit dem Bassisten Arne Huber und dem Drummer Kevin Chesham sorgte einerseits für elastische Grooves; andererseits hob sie die formalen Kulminationspunkte heraus. So hatten die Solisten trotz strukturellen Herausforderung leichtes Spiel: Über den energetischen Beats zündeten die Sängerin Sarah Buechi, der Flügelhornist Matthieu Michel, Domenic Landolf am Saxofon und der Posaunist Adrian Mears ein expressives Feuer.

Zu Kontroversen im Publikum hatte am Freitagabend das Konzert von Who + 2 Anlass gegeben. Diese Band um den Schlagzeuger Gerry Hemingway interpretierte dessen «Music For Mixed Quintet». Vielen schien der Auftritt fahrig und die Komposition wenig schlüssig. Allerdings dürfte Hemingway ohnehin keine Musik im Sinne gehabt haben, die schicksalhaft auf ein Finale zutreibt. Vielmehr reihte er verschiedene Versatzstücke aneinander – melodische Motive, rhythmische Patterns –, die je ein musikalisches Reizklima, eine Art Ambient generieren: Just dank den Brüchen und Löchern in der Form aber bleibt dabei Raum für solistische Entfaltung und Interplay. Deshalb schien das Stück live einerseits zu rauschen und zu plätschern. Andererseits konnten sich einzelne Musiker – insbesondere der Pianist Michel Wintsch – auch als virtuose und sensible Improvisatoren in Szene setzen.

Am Samstagabend setzte auch das Trio des Posaunisten Samuel Blaser auf die Lenkung freier Improvisationen durch formale Vorgaben. Hier nun ging es aber stets um Prozesse und Spannungsbögen zwischen motivischen Eckpunkten. Blaser, der Gitarrist Marc Ducret und der Drummer Peter Bruun generierten aus vielfältigen Sounds expressive Hitze und Schubkraft. Indessen wirkte ihr Auftritt oft auch etwas angestrengt. In Sachen Offenheit und Originalität übrigens stellte dieses Jahr in Schaffhausen das Oktett 6ix + 1 alles andere in den Schatten. Die improvisierenden Instrumen-

talisten und Elektroniker verteilten sich am Freitag- und Samstagnachmittag im Kreuzgang des Klosters Allerheiligen auf kleinen Solistenbühnen. Ihre Sounds wurden abgemischt und mit achtzig Lautsprechern über die ganze Anlage verbreitet. Nun spazierte man zum Beispiel an Urs Leimgruber am Saxofon oder Dorothea Schürch an der singenden Säge, am Pianisten Jacques Demierre oder an der Cellistin Okkyung Lee vorbei. Und hörte so immer wieder eine neue klangliche Mischung. Allenfalls im Zentrum des Klostergartens, in der wuchernden Flora, wo auch die Vögel piffen, wäre die Musik quasi in ihrer Totalität und ganzen Wahrheit zu vernehmen gewesen.

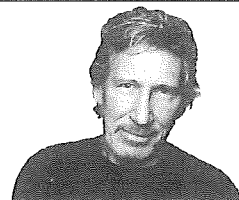
### Die Band als Räderwerk

Im «Kammgarn» gab es am Samstagabend scheinbar nochmals einen typischen Schweizer zu hören: Der Pianist Yves Theiler glänzte mit seinem Trio durch polyrhythmische Präzision, putzige Patterns und klare Linien in einem Repertoire, das die Trio-Tradition mit Fusion verband. Das aufgeräumte Zusammenspiel funktionierte klischeegerecht wie ein Uhrwerk. Allerdings erwies sich das Schweizerische nun auch als Korsett. Man vermisste die Kratzspuren der musikalischen Arbeitens und Leidens. Theiler allerdings hat durchaus das Talent, tiefer in jene Zonen vorzudringen, die er hier bloss streifte: das Schlachtfeld der Freiheit, die Unterwelt der Triebe, den Himmel der Hymnen.

# KULTUR

«Lady Gaga ist ein Albraum. Bei ihr wird mir übel.

Pink-Floyd-Mastermind Roger Waters (69) im «SonntagsBlick»



## Höhen und Tiefen der Schweizer Jazzszene

**Jazzfestival** Sensationen gibt es aus Schaffhausen wenig zu vermelden – aber auch keine eigentlichen Katastrophen

VON CHRISTIAN RENTSCH

**D**as viertägige Schaffhauser Jazzfestival in der Kulturfabrik Kammgarn ist immer noch das wichtigste Schaufenster des Schweizer Jazz und bot wie alle Jahre eine rasante Berg-und-Tal-Fahrt durch die Szene. Den ersten Höhepunkt setzte gleich am ersten Abend das Trio des Schlagzeugers Lucas Niggli mit dem italienischen Akkordeonisten Luciano Biondini und dem französischen Tuba- und Serpentspieler Michel Godard. Natürlich ist ihre Musik nicht Jazz pur, sondern sozusagen Jazz mediterraneo, eine sinnliche, melodien-selige und klangverliebte Schwelgerei zwischen Jazz und Folklore – selbst John Coltranes «Naima» klingt da fast ein wenig nach «O Sole mio». Aber die drei Musiker spielen mit so viel verspielter musikantischer Lust und umwerfender Virtuosität, dass alle Fragen nach dem musikalischen Stammbaum, aber auch nach der Dosisierung vom südländischen Schmelz ohnehin hinfällig werden.

### Griff in den Flügel

Auch keinen Jazz spielte am zweiten Abend die seit langem in New York lebende Pianistin Sylvie Courvoisier, die in den vergangenen Jahren vor allem mit dem Violinisten Mark Feldman in der Schweiz zu hören war. In Schaffhausen gab die 44-jährige Pianistin ein Solorezital mit einer Reihe weitgehend ausgeschriebener oder zumindest streng durchkomponierter Stücke. Courvoisier montiert filigrane, zarte Klanggespinste mit wuchtig hingedonnerten Akkordschlägen und rotierenden Bassfiguren, sie verbindet rasant auf die Tasten gehackte Läufe mit fast lieblich dahingetupften Leichtigkeit, greift zwischendurch im Inneren des Flügels in die Saiten. Eine brillant gespielte, spannende und spannungsvolle Musik von etwas spröder Sinnlichkeit.

Natürlich gab es am Schaffhauser Jazzfestival auch Jazzkonzerte. Dazu



Höhepunkt der vier Tage: Der in Berlin lebende Posaunist Samuel Blaser mit Gitarrist Marc Ducret und Schlagzeuger Peter Bruun.

PETER PFISTER

gehörten am Freitag die Auftritte der Sängerin Susanne Abbuehl mit ihrem Quartett The Gift, von Christoph Stiefels siebenköpfigem Isorhythm Orchestra und einem Quintett um den amerikanischen, in Luzern lehrenden Schlagzeuger Gerry Hemingway.

Der 51-jährige Zürcher Pianist Stiefel hat die Isorhythmie, die Überlagerung von rhythmischen und melodischen Figuren, die sich gegeneinander verschieben und so irritierende Effekte einer gleichsam schwebenden Musik auslösen, zu einer grossen Perfektion entwickelt. Doch zuweilen wirken seine Kompositionen ein wenig so, als stünde dieses

Konzept weniger im Dienst der gespielten Musik als vielmehr umgekehrt die Musik im Dienste einer Demonstration dieser isorhythmischen Kompositionstechnik.

Aber wenn die hervorragenden Musiker, etwa der Trompeter Matthieu Michel, der Posaunist Adrian Mears, der Saxofonist Domenic Landolf oder auch Stiefel selber nach diesen etwas gesucht wirkenden Themenexpositionen so richtig loslegen, wird daraus dann doch sogleich hervorragender, swingender Jazz auf höchstem Niveau. Über den Auftritt der Sängerin Susanne Abbuehl sagte ein deutscher Kollege etwas unfreundlich, sie wirke wie eine Trau-

erweide mit Mikrophon. Treffender kann man es (leider) nicht sagen.

### Spannung ab dem ersten Moment

Den jazzmässigen Höhepunkt der vier Tage lieferte am Samstag der junge, in Berlin lebende Posaunist Samuel Blaser mit dem französischen Gitarristen Marc Ducret und dem Schlagzeuger Peter Bruun. Da ist Spannung drin vom ersten Moment an; die drei Musiker spielen eine kantige, schrundige Musik ohne jede Nettigkeit oder Anbiederung, wobei die warmen Posaunenklänge und die metallenen, gnadenlos spitzen E-Gitarren-Interventionen doch einen aufregenden Kontrast bieten –

spannender aktueller Schweizer Jazz.

Das kann man leider vom Auftritt des Yves Theiler Trios nicht sagen. Theiler ist ein hoch talentierter Pianist; mit seinem derzeitigen Trio aber segelt er irgendwo im Dunstkreis von Keith Jarrett, respektive dessen Versuchen, mittels pausenlos repetierender, in sich kreisender Motive eine Art rauschhafte Spannung aufzubauen. Nur: Was bei Jarrett immerhin pro Konzert ein, zweimal gelingt, will bei Theiler einfach nichts werden; irgendwie haben seine musikalischen Motive zu wenig suggestive Ausstrahlung, um einen wirklich in den Bann zu ziehen.



## Himmliche und irdische Klänge

**Wie ein Klassentreffen:  
die Schweizer Szene beim  
Schaffhauser Jazzfestival.**

**Von Christoph Merki, Schaffhausen**

Seit bald einem Vierteljahrhundert besteht das Schaffhauser Jazzfestival. Es will im Haupt- wie im Rahmenprogramm ein Lautsprecher sein. Es will mit dem Jazz eine Musik verstärken, die selten im Herzen der Gesellschaft spielt. Und selten in den Medien. Bei den Schaffhauser Jazzgesprächen räumten Vertreter des Schweizer Fernsehens ein, dass der Jazz im hiesigen TV anders als im Radio marginalisiert sei. Immerhin hatte in Schaffhausen die Filmdokumentation von SRF «Jazz in der Schweiz» Premiere, die allseits auf Lob stiess (Teil 2 und 3 zu sehen am 2. und am 9. Juni).

Keinen schöneren Ort für das Konzert seines Isorhythm Orchestra gebe es als das Schaffhauser Festival, meinte der Zürcher Pianist Christoph Stiefel. Stiefel machte spürbar, wie sehr das Festival, das sich ganz dem Schweizer Jazz widmet, in der Szene als Klassentreffen der hiesigen Jazzer gilt. Stiefel spielte am Freitagabend, der mit seinen drei Konzerten zu einem Höhepunkt zu werden versprach am viertägigen Festival mit Auftritten auch der Sängerin Susanne Abbuehl und des amerikanischen Drummers Gerry Hemingway.

Hemingway, der Weggefährte des US-Avantgarde-Musikers Anthony Braxton, eröffnet die Konzerte. Der Musiker wohnt seit einiger Zeit in der Schweiz, in Schaffhausen spielte er mit dem Pianisten Michel Wintsch, dem Bassisten Bänz Oester, dem Holzbläser Michael Moore und Terrence McManus an der E-Gitarre. Das Quintett brachte eine 45-minütige Suite von Hemingway dar, welcher - bei aller Freiheit der Töne - ein fein abgezierter Bauplan zugrunde zu liegen schien. Es dominierte eine im Kol-

lektiv zusammengesetzte Musik, in der reine Farbwerte eine grosse Rolle spielten. Ein leiser, abstrakter Klangexpressionismus. Und Töne wären es auch, die musikalische Klischees unterliefen, dabei aber einen Begriff wie «das Schöne» nicht komplett aushebelten.

Nach dieser frischen Musik hatte die Sängerin Susanne Abbuehl einen schweren Stand mit ihren tastenden Liedern zu Texten der Dichterin Emily Dickinson. Ihre Musik drohte im Kontrast zu Hemingways Tönen in einer hingehauchten dunklen Romantik zu ersticken. Versonnene Mollakkorde auf dem Klavier, ein wenig Besenarbeit, manchmal der die Musik mit etwas Verve belebende grandiose Matthieu Michel am Flügelhorn; darüber legt Abbuehl ihren Gesang, der in naturlyrischen Worten etwa von Sternen und Mondlicht redet.

### Die Musik fliegt

Ganz irdisch wollte einem danach die Musik von Christoph Stiefels Ensemble vorkommen. In Schaffhausen präsentierte Stiefel seine sonst im Klaviertrio vorgebrachten isorhythmischen Kompositionen im Septett: Zur Rhythmusgruppe stiessen Sarah Buechi, Gesang, wiederum Matthieu Michel, Trompete, Domenic Landolf, Tenorsaxofon und Bassklarinette, und Adrian Mears mit der Posaune. Und was erklang, war ein Feuerwerk. Wuchtige Klänge voller rhythmischen Drives, in schnellen Tempi und in perfekten Bläsersätzen ausgeführt. Und doch fragte man sich, worin der Gewinn des Isorhythm Orchestra gegenüber Stiefels Klaviertrio liegen könnte. Klar, die Musik fliegt, die Kicks sitzen, die Soli packen. Aber der bläserisch geprägte Klang des Ensembles verschob den Akzent der Musik weg von den isorhythmischen Trickereien, die sonst Stiefels Musik beflügeln und auszeichnen. Was aber blieb: eine fesselnde und zugängliche Musik.

MONTAG, 27. MAI 2013

**Bayern krönt Topsaison** Der 2:1-E  
des FC Bayern im Champions-League  
über Dortmund macht die Saison per

Sport Seite 21

# Gschaff

## Jazzfestival

### Hohes Niveau und sehr breite Palette

end  
von  
ten:  
ei»-  
mn-  
nd.  
ese-  
igte  
ms-  
sich  
lon-  
ge-  
ek-  
ook  
die

**SCHAFFHAUSEN** Das 24. Schaffhauser  
Jazzfestival ist am Samstagabend zu  
Ende gegangen. Unter anderem gab es  
ein Konzert des Samuel Blaser Trios.  
Organisator Urs Röllin zeigte sich sehr  
zufrieden mit der diesjährigen Austrag-  
ung: «Insgesamt war das Gebotene  
auf sehr hohem Niveau», sagte er. Zum  
ersten Mal wurde das Festival von zwei  
Jungmusikern eröffnet. Besonders er-  
folgreich war in diesem Jahr die Raum-  
klang-Performance im Kreuzgang, an  
der fast 1000 Personen teilnahmen: Ver-  
schiedene Musiker improvisierten wäh-  
rend knapp einer Stunde auf verschie-  
denen Bühnen im Kreuzgang. (r.)

Mehr auf **Seite 16**

T  
k  
e  
d  
u  
s  
Z  
F  
fi  
te  
di  
H  
ta  
T  
de  
ge  
Me

## Jazz wider den Kantönligeist

ANDREAS FELBER, 30. Mai 2013, 18:31

### Das Jazzfestival Schaffhausen als Hort der Qualität und

#### Szene-Drehscheibe

Der gelernte Österreicher konnte schmunzeln: Da begibt man sich von Wien aus ins malerische Schweizer Städtchen Schaffhausen und erlebt dort bekannte Diskussionen: Warum Jazz im Schweizer TV so selten vorkomme? Warum man dem geringen Publikumsinteresse mit Blick auf die Quote entspreche, statt ihm mit dem Argument des Bildungsauftrags entgegenzutreten?

So weit, so bekannt. Der Anlass für diese Diskursrunden bei den Schaffhauser Jazzgesprächen markiert freilich eine gewichtige Differenz: Er liegt in der TV-Doku *Jazz in der Schweiz*, die das SRF dieser Tage ausstrahlt: Von der Berner "Bauernkapelle Mayer & Zwahlen", die 1920 erste "Cake Walk"-Aufnahmen machte, bis hin zu Experimentgeistern der Gegenwart wie Pianist Nik Bärtsch wird der Bogen gespannt, die Entwicklung helvetischer Improvisationsmusik resümiert.

Man versuche sich eine entsprechende Aufarbeitung der heimischen Jazzgeschichte durch den ORF vorzustellen. Schwierig. Dass man in der Schweiz einige Schritte weiter ist, wiewohl oft über ähnliche Probleme geklagt wird, hat auch damit zu tun, dass dort nicht jeder sein eigenes Süppchen kocht: Im Gegensatz zu Österreich existieren Community-Strukturen wie das Jazzarchiv SwissJazzOrama und das Schweizer Musik Syndikat, ein Jazzmusikerzusammenschluss mit rund 450 Mitgliedern, der sich u. a. für Mindestgagen einsetzt. Nicht zu vergessen das als Szene-Drehscheibe fungierende Jazzfestival Schaffhausen.

"Wir waren die Ersten, die ein Festival nur als Werkschau Schweizer Musiker veranstaltet haben - und nicht als Vorprogramm zu US-Stars. Inzwischen haben Festivals in Bern und Zürich nachgezogen", so Leiter Urs Röllin. "Ich glaube schon, dass Schaffhausen das Selbstbewusstsein des Schweizer Jazz gefördert hat - gegenüber Subventionsgebern und auch Veranstaltern."

Von der Qualität der Szene konnte man sich im Kulturzentrum Kammgarn überzeugen - etwa in Gestalt des Isorhythm Orchestra von Christoph Stiefel, der die mittelalterliche Komponiertechnik der Isorhythmik in groovigen Stücke in den Jazz überträgt. Oder im Trio von Posaunist Samuel Blaser, der (u. a. mit Gitarrist Marc Ducret) Themenlinien genussvoll dekonstruiert und doch immer sinnlichen, expressiven Appeal spüren lässt. Hörenswert auch die in New York ansässige Tastenmeisterin Sylvie Courvoisier, die dem Flügel ein hochdifferenziertes Pandämonium an Klängen abringt. In Schaffhausen spiegelte sich das neue Selbstbewusstsein nicht nur des Schweizer, sondern des europäischen Jazz. (Andreas Felber aus Schaffhausen, DER STANDARD, 31.5.2013)

- [www.jazzfestival.ch](http://www.jazzfestival.ch)

---

© derStandard.at GmbH 2013

Alle Rechte vorbehalten. Nutzung ausschließlich für den privaten Eigenbedarf.  
Eine Weiterverwendung und Reproduktion über den persönlichen Gebrauch hinaus ist nicht gestattet.

# Ein Gang mit vielen (historischen) Klängen

Der Kreuzgang als ein Ort der Stille? Ja, aber nicht nur, wie Allerheiligen-Direktor Peter Jezler in einem Vortrag aufzeigte.

VON ANNA KAPPELER

Etwas schräg könne das Projekt im ersten Moment wirken, sagte der Direktor des Museums zu Allerheiligen, Peter Jezler, am Donnerstagabend zu Beginn seines Vortrags. Und doch habe es ihn sofort fasziniert. Jezler meinte damit die moderne Klanginstallation «Kreuzgangsonaten» (siehe SN vom 14. Mai), die während des Jazzfestivals Schaffhausen nächste Woche dreimal in den klösterlichen Räumen erklingen wird. Schräg deshalb, weil live abgemischte Klänge aus 80 Lautsprechern an einem Ort der Stille wie dem Kreuzgang ungewohnt anmuten dürften.

## Auslotung macht Sinn

Doch kenne man die lange Tradition des Kreuzgangs, mache die akustische Auslotung Sinn. Und sogleich nahm Jezler die Zuhörenden im gut besetzten Allerheiligen-Saal unter dem Titel «Der Kreuzgang als Ort von Ritual und Musik im Mittelalter» mit auf eine Zeitreise. Darin erläuterte er die einzelnen Teile eines Klosters und wies immer wieder auf Besonderheiten des Kreuzgangs von Allerheiligen hin:



Peter und Elke Jezler erläutern im Museum zu Allerheiligen die Entwicklungen im Kirchengesang.

Bild Eric Bühner

«Um 1200 war er einer der grössten in Europa.»

## Strenger Gebetsrhythmus

Besonders spannend waren Jezlers persönliche Anekdoten, die er immer wieder einstreute. Als er etwa für seine Lizenzatsarbeit «Ostergrab und De-

positionsbild» 2000 lateinische Osterfeiern durchhackern musste – «Liturgie ist etwas Hochkomplexes» – hatte er zum besseren Verständnis des Mönchslebens drei Wochen im Zisterzienserkloster Hauterive verbracht. «Wenn ich damals meine Frau nicht schon gehabt hätte, wer weiss, vielleicht wäre

ich dort geblieben.» Der strenge Gebetsrhythmus der Mönche, und ganz besonders das Matutin, das Nachtgebet, hatten Jezler aber zu schaffen gemacht. Da er im Gästetrakt untergebracht war, musste er durch zwei Flügel des eiskalten Kreuzgangs in die genauso eiskalte Kirche gehen: «Tja,

und nach der vierten Nacht wurde krank.»

Nicht immer aber war laut Jezler der Kreuzgang nur Wandelgang. An Feiertagen kam Leben in die Gemäuer: «Während der Fastenzeit ertönten hölzerne Ratschen. Wenn Sie wissen wollen, wie diese Klänge klingen, empfehle ich, dass zu Hause zwei Küchenholz Bretter voller Wucht gegeneinanderschlagen», sagte Jezler. Der Lärm, das könne man sich versichern, sei grauenerregend. Umso sicherer müsse es gewesen sein, wenn in der vierzigstägigen Fastenzeit auch die Ratschen schwiegen und wie Glocken und Orgel erklangen.

## Gregorianische Choräle

Ehefrau Elke Jezler erläuterte Anwesenden danach die Musik

«Zwischen dem 11. und dem 13. Jahrhundert hat sich die Musik unglaublich entwickelt»

schon dem 11. und dem 13. Jahrhundert. «In dieser Zeit hat sich die Musik unglaublich entwickelt», sagte sie liess zwei Hörbeispiele abspielen, die erklingen. Stück eins war ein einstimmiger, unbegleiteter gregorianischer Choral in mittlerer Tonlage. Als zweiten Höreindruck und Schlusspunkt der Veranstaltung folgte «ein ganz frühes Beispiel der vierstimmigen Musik Pérotin, einem Vertreter der Schule von Notre-Dame».

Schaffhause az

BUCH-TIPP: DIE JAZZSZENE DER SCHWEIZ

## Diagnose Jazz

– Donnerstag, 23. Mai 2013

**DIE VIERTE** gedruckte Ausgabe der Schaffhauser Jazzgespräche fasst die Diskussionen und Referate der Jahre 2010-2012 zusammen, die jährlich im Rahmen des Schaffhauser Jazzfestivals von Musikern, Journalisten, Kulturschaffenden, Politikern und

Wissenschaftlern geführt werden. Im Dialog wird die aktuelle Lage der Schweizer Jazzszene analysiert, man spricht über die Probleme und Perspektiven der Jazz-Musiker, versucht, Diagnosen zur allgemeinen «Jazzunlust» der Schweizerinnen und Schweizer zu stellen, diskutiert aber auch über neue Möglichkeiten, wie sie etwa das Web 2.0 der Szene bieten kann.

Das Buch enthält die Zusammenfassung dieser Gespräche und Referate und gibt damit einen Einblick in die Befindlichkeit der nationalen Jazzszene. Sie bekommt am Schaffhauser Jazzfestival jeweils die Gelegenheit, in umfassender Form über sich selbst nachzudenken. aw.



U. Röllin u.a. (Hrsg.): «Schaffhauser Jazzgespräche», Chronos, CHF 24.80.